

Tagebuch 2000

10.9.00 Sonntag

Schlimme Nacht im Schlafwagen, lärmende Leute auf dem Gang, Zigarettenrauch von draußen, entsetzliches Schnarchen aus dem Nebenabteil. Wieder einmal frage ich mich, wie Frauen es aushalten, ihr Bett mit schnarchenden Männern zu teilen; wie entwickelt man Gleichgültigkeit dagegen, wie schläft man trotzdem, wie hält man es aus ohne Haßausbrüche? Ankunft in Zürich im frühen Morgenlicht, mit einem jener jahrmarkthaft hin- und herschwankenden Pendolino-Züge geht es weiter Richtung Italien. Ich lese, zum zweiten Mal, *Hundert Jahre Einsamkeit*: General Buendia, der vierzehn Kriege hintereinander verloren hat und jetzt, alt und wunderlich geworden, in seinem Zimmerchen kleine Fische aus Gold anfertigt. Was für eine Szene.

Das Warten auf den Bus. Dieser kommt endlich, ist voll bis zum letzten Platz und fährt entschieden zu schnell. Gleich neben der Straße geht es tief hinab. Die Aussicht ist allerdings atemberaubend: Berge, See, eine strahlende Sonne darüber; ich denke an Jean Paul und den Sonnenaufgang, nun ja, nicht über dem Comer See, sondern über dem Lago Maggiore am Anfang des *Titan*. Die Berge, die das Gewässer wie „aufgetürmte Riesen der Vorwelt“ umstehen. Was für ein Bild.

Nach mir steigt noch eine junge Frau aus. Ob sie auch zu den eingeladenen Autoren gehört? Nebeneinander steigen wir die gewundene Bergstraße empor. Ich überlege, ob ich sie ansprechen soll und fragen, ob sie deutsche Autorin ist. Aber was, wenn nicht? Möchte man einer sein, der in italienischen Dörfern Frauen anspricht und fragt, ob sie deutsche Autorinnen sind? Lieber nicht, entscheide ich und schweige.

Eine junge Rezeptionistin empfängt uns in der atemberaubend schönen Villa La Collina. Die Autorin – ja, doch, sie ist natürlich eine – stellt sich als Annett Gröschner vor, aus Berlin.

Beim Abendessen lerne ich Sebastian Kleinschmidt kennen, den Herausgeber von *Sinn und Form*, Ulrike Draesner, Karl-Heinz Ott aus Freiburg und Patrick Roth, den Wahlamerikaner. Er nennt mich einen Wiener, ich drohe ihm mit dem Anwalt, sollte er das wiederholen. Ich komme aus München, lebe nur zufällig

und sozusagen kursorisch in Wien. (Die Klarstellung scheint ihn nicht zu interessieren. Eigentlich habe ich noch nie jemanden getroffen, den sie interessiert.) Patrick spricht, nun ja, nicht direkt mit amerikanischem Akzent, aber er sagt zum Beispiel nicht „Los Angeles“, wie ein Deutscher das täte, mit einem „Los“ wie in „Wir gehen los“ und einem „Ä“ wie in „Ärger“, nein, sein O ist perfekt offen, sein „Angeles“ klingt so durch und durch amerikanisch, wie man es hier nur in Filmdialogen hört. Solch fremde Töne aber umgeben von völlig akzentfreien deutschen. Jedesmal stutzt man für einen Moment und weiß selbst nicht genau, wieso.

Wir sprechen über Fernsehserien, ich erzähle von den *Simpsons*, er empfiehlt mir die *Sopranos*, das sei das Beste vom Besten, das solle ich unbedingt ansehen. Es stellt sich heraus, daß Patrick einmal bei einer Produktion meines Vaters mitgearbeitet hat, vor gut dreißig Jahren, bei der Fernsehserie *Sind wir noch zu retten?* Vorsichtig frage ich nach, wie es denn so war. Aber er hat Papa in guter Erinnerung, spricht sehr nett von ihm und läßt ihn grüßen. Die Welt ist doch klein, denke ich. Und freue mich darüber.

Unterdessen ist es dunkel geworden. Zeit, zurück zum Gästehaus zu gehen. Katja Lange-Müller warnt vor zwei den nächtlichen Park durchstreifenden Wachhunden. Nein, wirklich gefährlich seien sie nicht, aber auch nicht gerade nett. Es sei jedenfalls besser, ihnen nicht zu begegnen. Besorgt spähe ich ins Dunkel. Aber der Weg vor mir bleibt hundefrei, und unattackiert gelange ich ins Bett.

11.9.00 Montag

Großartiges Frühstück, getrübt nur von dem, wie meist in Italien, schwer genießbaren Backwerk. Ich frage mich, wie das möglich ist, daß im Land mit der besten Küche, na ja, mit einer so guten Küche jedenfalls, kaum einer es schafft, eine eßbare Semmel herzustellen. Elisabeth Borchers, wie immer majestätisch und zugleich von hellster Intelligenz, erzählt von Paul Celan, den sie ja noch gekannt hat. Ich frage sie nach Beckett. Nein, den habe sie nie getroffen, den habe der Verleger stets allein aufgesucht. Die elegante Distanz, mit der sie Siegfried Unseld stets nur „den Verleger“ nennt, hat etwas ungemein Beeindruckendes.

Mit Frau Lermen, Herrn Braun, Patrick Roth und Doris Runge mache ich eine Bergwanderung. Das gute Wetter hält an, die aufgetürmten Riesen der Vorwelt

stehen leuchtend um uns. Ich frage, ob wir das Vorlesen am Nachmittag nicht einfach sein lassen könnten, es sei doch so schön hier, da müsse man sich doch nicht in die Stube setzen. Die anderen lächeln, als hätte ich einen Witz gemacht; schnell lächle ich auch und tue so, als wäre es einer gewesen.

Jemand berichtet Patrick vom Eklat im *Literarischen Quartett*, er kann es offenbar kaum glauben. Auch erzählt er, daß er jetzt eine Website habe. Ach, frage ich interessiert, braucht man denn das? Naja, sagt er, nützlich sei es schon. Ich erzähle ihm Anekdoten aus dem FPÖ-regierten Österreich. Angesichts solcher Geschichten scheint er ganz froh darüber, in Amerika zu leben. Man kann es ihm nicht verdenken.

Beim Abstieg denke ich mit leichter Nervosität an den Text, den ich nachher vorstellen soll. Es ist der Beginn einer Novelle, es muß noch viel daran gefeilt werden. In solchen Situationen, denke ich, wäre ein Tagebuch nützlich: Man würde die Reaktionen notieren und könnte sich Jahre später, wenn alles längst sicher veröffentlicht ist, die Reaktionen beim ersten Vorlesen zurückrufen. Man könnte auch, würde man später nach Erinnerungen an diese Woche gefragt, einfach ein paar Seiten aus dem Tagebuch vorzeigen, und alles wäre wieder da: die Begegnungen, die Gespräche, das gemeinsam Erlebte. Wie schade, denke ich, während vor uns schon die ersten Häuser von Cadenabbia auftauchen, und was für ein Versäumnis, daß ich niemals Tagebuch führe.

* * *

Der fernste Ort

„Seien Sie vorsichtig!“ Der Mann an der Rezeption sah Julian neugierig an. „Voriges Jahr ist jemand ertrunken. Einfach nicht zurückgekommen. Man bemerkt es nicht gleich, aber die Strömungen ...“

„Sicher“, sagte Julian, „sicher!“

„Er wurde nie gefunden.“

Julian nickte zerstreut und legte das Handtuch über seinen Arm. Die Drehtür setzte sich surrend in Bewegung und gab ihn frei. Die Sonne stand bereits nied-

rig. Ein Mann mit einem Strohhut ging gebückt vorbei, ein dickes Kind warf mit beiden Händen einen Fußball nach dem Stamm einer Palme, verfehlte ihn und sah hilflos zu, wie der Ball den Hang hinabrollte. Julian preßte das Handtuch an sich und folgte dem Weg, der sich in eine weit geschwungene Serpentine legte. Es war verwirrend, Mitte Oktober an einem Ort zu sein, wo es noch so warm war.

Der See, hell und reglos, spannte sich bis zu den Schemen der Hügel am Horizont, eine einzelne Möwe zog träge darüber hin. Eine Weile starrte Julian hinab, ohne sich zu bewegen. Es kam nicht oft vor, daß Tagungen von Versicherungsleuten an solchen Orten stattfanden. Meist waren es Provinzstädte oder verregnete Dörfer; noch nie hatte er sich auf solch eine Reise gefreut.

Trotzdem, er hatte noch immer keine Ahnung, was er in zwei Stunden sagen würde, wenn sein Vortrag über *Elektronische Medien in der Risikokalkulation* an der Reihe war. Er hatte nur eine vage Vorstellung, was Risikokalkulation war, er wußte nichts über elektronische Medien, und er hatte kein einziges Wort vorbereitet.

Vor der Abreise hatte er es hinausgeschoben, es gab so viele Gründe dafür: Formulare, die durchgesehen werden mußten, der ständig abstürzende Computer im Büro, die Verhandlungen mit der Kreditabteilung der Bank, die wechselnden Launen seines Vorgesetzten Wöllner. Er hatte beschlossen, sich erst im Flugzeug darum zu kümmern. Aber dort hatte er bloß verträumt dagesessen, an seinem Rotwein genippt und versucht, über die Schulter seines Nebenmannes einen Blick auf die Berggipfel und die Schatten der Wolken auf dem Erdboden zu werfen, und der ungewohnte Alkohol hatte ein Gefühl träger Schwere auf ihn gelegt; er hatte sich vorgenommen, den Vortrag noch in der Nacht zu schreiben, gleich nach dem Abendessen. Doch das hatte länger gedauert als erwartet, zweieinhalb Stunden lang hatten ihn die bleichen Gesichter, Brillen, schuppigen Haare und viel zu bunten Krawatten der Menschen umgeben, die seine Kollegen waren, und neben ihm hatte eine Frau ohne Unterlaß über Golfregeln gesprochen, über einen Abschlag vom dritten Loch, über Handicaps, über ein *Hole-in-One*, das ihr irgendwann gelungen war, ohne ihm ein einziges Mal die Chance zu geben, das Thema zu wechseln; danach hatte er nur mehr nach dem sich langsam drehenden Bett tasten können, erstmals seit langem unfähig, wach zu bleiben, und war Sekunden später in eine Dunkelheit ohne Träume gefallen. Heute morgen hatte er den von trockenen Hustenanfällen unterbrochenen Begrüßungswor-

ten des Gastgebers zuhören müssen, dann hatte es Mittagessen gegeben, und jetzt hätte er endlich Zeit gehabt ... Jetzt! Er preßte das Handtuch an sich und schüttelte den Kopf. Es galt als Auszeichnung, daß Wöllner ihn mitgenommen hatte. Wenn sie sich blamierten, würde er ihm nicht verzeihen.

Unschlüssig drehte sich Julian nach dem Hotel mit seinen Markisen, Balkonen und altmodischen Vordächern um. Dann blickte er zum See. Für morgen, Sonntag, war Regen vorausgesagt, übermorgen mußten sie abreisen. Es war seine letzte Chance.

Das dicke Kind lief schwerfüßig über den Weg und bückte sich nach dem verbeulten Ball. Auf dem Boden lagen Zigarettenskippen, die Wurzeln einer Platane drangen wie braune Adern aus der Erde, eine Eidechse huschte davon und verschwand im Gras. Julian atmete den Geruch der Algen ein. Italien, dachte er; dann noch einmal: Italien. Er rückte seine Brille zurecht und wartete darauf, daß er irgend etwas empfand.

Aber dafür mußte er es fertigbringen, nicht an den Mann von der Kreditabteilung und die Schulden bei der Bank zu denken, nicht an Wöllner, nicht daran, daß er einen Beruf hatte, den er nicht mochte, nicht an Andreas Stimme, als sie ihm gesagt hatte, daß er nicht mehr anrufen sollte. Er wischte sich den Schweiß ab. Er hörte ein dumpfes Geräusch, dann rollte ihm langsam der Ball vor die Füße: gefleckt und schlecht aufgepumpt. Er blickte auf das Kind, das mit hängenden Schultern unterhalb des Weges stand. Dann auf den Ball. Dann ging er weiter.

[...]